



Frankreich kommt nicht zur Ruhe.

Während in manchen Regionen die Pegelstände zaghaft sinken, kündigt der Wetterbericht bereits die nächste Regenfront an. Ein Aufatmen? Fehlanzeige. Was sich derzeit zwischen Atlantikküste, Südwesten und Île-de-France abspielt, gleicht einem zermürbenden Kräftemessen zwischen Mensch und Natur – und das Wasser sitzt am längeren Hebel.

Die Zahlen sind alarmierend. Zeitweise standen 81 Départements gleichzeitig unter Hochwasserwarnung – ein historischer Höchstwert seit Beginn der systematischen Überwachung im Jahr 1959. Besonders dramatisch präsentiert sich die Lage entlang der Garonne. „C'est un océan“, zitierten französische Medien fassungslose Anwohner – ein Ozean, wo sonst ein Fluss gemächlich durch die Landschaft zieht.

Wer in diesen Tagen durch betroffene Gebiete fährt, erkennt das Ausmaß sofort. Überflutete Landstraßen, gesperrte Brücken, Felder, die sich in graubraune Seen verwandelt haben. Keller stehen unter Wasser, Gärten gleichen Sumpflandschaften. In einigen Orten mussten Bewohner ihre Häuser verlassen, teils überstürzt, mit dem Nötigsten in Taschen verstaut. Besonders im Westen des Landes spitzte sich die Situation dramatisch zu.

Die menschliche Bilanz bleibt vergleichsweise begrenzt – und doch schmerhaft. Zwei Todesopfer forderte das Unwetter im Zusammenhang mit Sturm „Nils“, der mit heftigen Windböen und sintflutartigen Regenfällen über das Land zog. Fast 900.000 Haushalte verloren zeitweise den Strom. Dunkle Fensterfronten in ganzen Straßenzügen, ein Land im Ausnahmezustand.

Und es trifft nicht nur einzelne Regionen. Was Meteorologen und Hydrologen gleichermaßen beunruhigt, ist die flächendeckende Dimension der Krise. Frankreich erlebt keine lokale Katastrophe, sondern eine nationale Belastungsprobe. Die Böden sind nach Wochen nahezu ununterbrochener Niederschläge vollständig gesättigt. Sie schlucken keinen Tropfen mehr. Jeder zusätzliche Schauer, selbst moderat, verwandelt sich in Oberflächenwasser, das unaufhaltsam Richtung Flüsse strömt.

Das Paradox der Stunde: Während manche Pegel langsam fallen, wächst gleichzeitig die Sorge vor neuen Überschwemmungen. Denn mit jeder weiteren Regenfront droht die fragile Entspannung zu kippen. Besonders im Südwesten und entlang der Pyrenäen kündigen sich neue Niederschläge an. Auch die Region um Paris steht unter erhöhter Aufmerksamkeit – Gewitter, starke Winde, mögliche Überflutungen. Die meteorologische Unsicherheit bleibt hoch.



Hinter dieser Serie extremer Wetterlagen verbirgt sich eine festgefahrenen atmosphärische Konstellation. Seit Wochen ziehen atlantische Tiefdruckgebiete in dichter Folge über Westeuropa hinweg. Warme, feuchte Luftmassen treffen auf kältere Strömungen – ein Cocktail, der Regenwolken immer wieder neu befeuert. Ein stabiles Hochdruckgebiet, das für trockene Tage sorgen könnte, lässt auf sich warten. Stattdessen reiht sich Front an Front, als hätte der Himmel den Hahn aufgedreht und vergessen, ihn wieder zuzudrehen.

Meteorologen verweisen zudem auf ein Phänomen, das sich in den vergangenen Jahren immer deutlicher abzeichnet: Wärmere Luft speichert mehr Feuchtigkeit. Steigen die Temperaturen, erhöht sich das Potenzial für intensive Niederschläge. Einzelne Starkregenereignisse häufen sich. Was früher als Jahrhunderthochwasser galt, taucht inzwischen in kürzeren Abständen auf. Man muss kein Klimaforscher sein, um zu spüren, dass sich hier etwas verschiebt.

Gleichzeitig offenbaren die aktuellen Überschwemmungen strukturelle Schwächen. Frankreich – wie viele europäische Länder – hat in den vergangenen Jahrzehnten Flussauen bebaut, Böden versiegelt, Wasserläufe kanalisiert. Asphalt, Beton und Gewerbegebiete verdrängen natürliche Überschwemmungsflächen. Das Wasser sucht sich dennoch seinen Weg. Und wenn es ihn findet, dann mit Wucht.

In Gesprächen mit Bürgermeistern betroffener Gemeinden hört man eine Mischung aus Pragmatismus und Erschöpfung. Sandsäcke stapeln sich an Hauswänden. Feuerwehrleute arbeiten im Dauereinsatz. Freiwillige verteilen warme Getränke an Evakuierte in Turnhallen. „So etwas habe ich noch nie erlebt“, sagen ältere Anwohner – ein Satz, der in diesen Tagen inflationär fällt.

Und ja, irgendwann wird das Wasser zurückweichen. Die Sonne wird wieder scheinen. Doch die Spuren bleiben. Aufgeweichte Straßen, beschädigte Infrastruktur, wirtschaftliche Einbußen für Landwirte und kleine Betriebe. Versicherer rechnen bereits mit erheblichen Schadenssummen. Kommunen stehen vor der Frage, wie sie ihre Schutzmaßnahmen anpassen – und finanzieren – sollen.

Die kommende Woche gilt als entscheidend. Bleiben die prognostizierten Niederschläge moderat, stabilisieren sich die Flusspegel allmählich. Fällt der Regen stärker aus als erwartet, droht eine neue Welle der Überschwemmungen. Es ist ein Balanceakt, ein nervenaufreibendes Warten auf Wetterkarten und Pegelstände.

Frankreich erlebt einen hydrologischen Stresstest historischen Ausmaßes. Zwischen Hoffnung und Anspannung, zwischen aufziehenden Wolken und kurzen Momenten der Ruhe



entscheidet sich, wie tief die Wunden dieser Regenperiode ausfallen.

Der Himmel über Frankreich bleibt vorerst grau.

Von C. Hatty